

kung in die Gegenwart reicht: Sie verhelfen Hohenheim nicht nur zu einem wunderschönen Campus, sondern dienen bis heute als universitäre Lehr- und Forschungseinrichtung.

Uwe Fliegauß

Wertvolles Lesen. 200 Jahre Ludwigsburger Kreiszeitung, Ludwigsburg: Ungeheuer + Ulmer 2018. 352 S. mit zahlr. Abb. ISBN 978-3946061212. Geb. € 39,90

„Wertvolles Lesen“ ist ein gut gewählter Titel für die ebenso formal wie inhaltlich beeindruckende Geschichte der „Ludwigsburger Kreiszeitung“: Durch seinen kompakten, festen Einband und qualitätvolles, schweres Papier ungewöhnlich gewichtig, vermittelt das Buch schon beim ersten In-die-Hand-Nehmen den Eindruck des Wertvollen, und das setzt sich fort, wenn man nur einmal darin blättert – ein großzügiges Layout, viele Bilder, zum Teil ganze Seiten füllend, fast verschwenderisch gestaltete doppelseitige grafisch-textfreie Kapitelöffnungen, übersichtliche tabellarische „Zeitreisen“. Das weckt immer mehr Lust zum Blättern, verführt zur Lektüre von Bildtexten und kleinen, munter aufgemachten Textkästen. Vielleicht fördert es auch das Lesen des Buches überhaupt. Es ist ihm zu wünschen. Silke Knappenberger-Jans, der Autorin, die ungewöhnlicherweise weder auf dem Einband noch auf der Titelseite Erwähnung und erst auf S.347 eine knappe Würdigung findet, ist es gelungen, die 200-jährige Geschichte der „Ludwigsburger Kreiszeitung“ detailreich aus den Quellen heraus zu schreiben, ohne die übergeordneten presse-, regional- und lokalgeschichtlichen Kontexte zu vernachlässigen und durch allzu große Ausführlichkeit zu ermüden.

Gegliedert ist der Text in sechs große, konsequent chronologisch geordnete Kapitel. Als siebtes ist ein recht ausführliches Interview mit Geschäftsführer und Verleger Gerhard Ulmer zur Gegenwart des Medienhauses Ungeheuer + Ulmer angehängt, jenes Verlages, der die Zeitung nun schon seit 1872 fast ohne Unterbrechung herausgibt. Zwei Kapitel für sich sind es jedoch, bis das soweit war: Jahrzehnte dauerte es, bis endlich der Ludwigsburger Buchdrucker und Antiquar Friedrich Nast am 17. Februar 1818 von Württembergs König Wilhelm die Erlaubnis erhielt, in Ludwigsburg ein eigenes Wochenblatt herauszugeben. Am 1. Juli jenes Jahres erschien es zum ersten Mal – im Umfang von vier Seiten, kaum größer als das heutige DIN-A5-Format, mehr Anzeigenblatt als Zeitung im heutigen Sinne.

Weitere Jahrzehnte vergingen, bis aus diesen Anfängen ein „Tagblatt“ entstand, in dem amtliche Bekanntmachungen und private Anzeigen von den vorderen auf die hinteren Seiten verdrängt und an ihre Stelle journalistische Texte gesetzt werden konnten, Jahrzehnte, in denen man immer wieder auf der Hut vor der Zensur sein und doch den Lesern etwas bieten musste. Vier Verleger arbeiteten sich daran ab – am längsten Friedrich Nast und sein Sohn Carl Friedrich, nur kurz ihre Nachfolger Ferdinand Riehm und Heinrich Theurer. Vier Kapitel sind dann den Höhen und Tiefen der Zeitungsgeschichte seit 1872 gewidmet – im Kaiserreich bis 1914 (Kap.3), im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik (Kap.4), im NS-Staat (Kap.5) und im Nachkriegsdeutschland bis zur Gegenwart (Kap.6).

Am Lesenswertesten, weil weit über das auch bei anderen Zeitungsgeschichten Nachlesbare hinausgehend, ist das dem NS-Staat gewidmete Kapitel. Hier kann aufgrund umfangreich überlieferter Unterlagen auf sachlich-überzeugende Weise die verhältnismäßig langwierige, komplizierte Auseinandersetzung der Verlegerfamilie mit den Exponenten des Regimes geschildert werden. Moriz und sein Sohn Gerhard Ulmer vermochten zwar die ersten Angriffe, denen bereits 1933/34 Dutzende von württembergischen Verlegern zum

Opfer fielen, abzuwehren, waren jedoch 1936 zu einem ersten Zugeständnis gezwungen, das sie die nominelle Gesellschafter-Mehrheit kostete. Distanz zum offiziell verordneten Antisemitismus führte dann 1938/39 zum Verlust ihrer restlichen Anteile. Seit Sommer 1939 war die „Ludwigsburger Zeitung“ auch ökonomisch ganz in das NS-System eingegliedert.

Kein Buch ist jedoch so perfekt, dass nicht doch noch ein paar Mängel oder Fragwürdigkeiten anzumerken wären. Die insgesamt durchdachte Bebilderung hätte sicherlich durch eine konsequentere Text-Bild-Verklammerung noch gewonnen. Kaum nachzuvollziehen ist es, wenn eine Zeitungsseite, die im Text referiert wird, völlig ohne Querverweis erst ein paar Seiten später abgebildet wird (zum Beispiel S. 101/107), definitiv falsch ist die Beschriftung des Zeitungsausschnitts auf S. 161; und wenig leserfreundlich ist schließlich die Platzierung der Fußnoten am Ende jedes Kapitels, wo doch die breite Marginalspalte Raum genug geboten hätte, nicht nur die Bildtexte, sondern eben auch die Belege aufzunehmen.

Auch manche inhaltliche Schwerpunktsetzung kann man hinterfragen. Angesichts des breiten NS-Kapitels muss es doch überraschen, dass die Zeitungsinhalte der späten Weimarer Republik mit keinem Wort thematisiert werden. Und verblüffen muss auch die Gewichtung bei der Nachkriegsgeschichte: 26 Seiten für die ersten vier Jahre, 20 für die folgenden fast 70. Derartige Hinweise dürfen die Gesamtleistung von Autorin und Verlag jedoch nicht nennenswert schmälern. Die württembergische, ja die deutsche Pressegeschichte würde wesentlich gewinnen, wenn es mehr Darstellungen dieser Qualität zu einzelnen Zeitungen gäbe.

Konrad Dussel

Dokumentation zur Tagung „200 Jahre Radsportgeschichte. Von Teufelslappen, Sprinterzügen und Nachführarbeit“ am 10. Juni 2017 in Mannheim, hg. von Martin EHLERS, Markus FRIEDRICH und Harald STOCKERT (ISG-Schriftenreihe), Mannheim / Maulbronn 2017. 126 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-9817924-3-0. Brosch. € 19,80

Anno 1817 fuhr Karl Freiherr von Drais mit seinem „Laufrad“ von Mannheim aus in Richtung Schwetzingen. Anlässlich dieses 200-jährigen Jubiläums veranstalteten das in Maulbronn ansässige Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg und das Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte – eine Tagung, die sich mit der Geschichte des Fahrrads, zunächst als Fortbewegungsmittel, ab den 1860er Jahren zunehmend auch als Sportgerät, befasste. Die meisten Mannheimer Vorträge liegen, ergänzt um weitere Aufsätze, nun als Tagungsband vor. Inhaltlich werden dabei außer der Sportgeschichte vielfältige Aspekte aus Verkehrs-, Mobilitäts-, Technikhistorie ebenso betrachtet wie aus der Kultur- und Konsumgeschichte. Auf vier Gruß- bzw. Geleitworte folgen insgesamt 11 Aufsätze, von denen hier diejenigen mit starkem südwestdeutschem Bezug besonders interessieren sollen.

Zum Einstieg bietet Thomas Kosche (Mannheim) einen technikgeschichtlichen Überblick von der Laufmaschine über Tretkurbelräder, Hochräder und Sicherheits-Niederräder bis hin zum modernen Rennrad. Lothar Wieser (Mannheim) betrachtet die Frühzeit des Radsports am Tagungsort. Mannheim war im späten 19. Jahrhundert eine Hochburg des Radsports, vor allem bei den sozialen Eliten. Ein „Vélocipèdes-Club“ als einer der ersten derartigen Vereine Deutschlands ist für 1869 nachgewiesen. Mit städtischer Unterstützung wurden Rennbahnen angelegt und sogar Radpolo gespielt; auch Frauen öffneten sich der Sport. Ab etwa 1900 avancierte das Rad zum Massenverkehrsmittel der Arbeiterschaft; die „besseren Kreise“ siedelten zum aufkommenden Motorsport über.